

# DIE HUNGERKUR

Von E. Tisserand

— Ich werde alt werden. Ich werde sehr alt werden, weil ich mich darauf verstehe und mich mit meinem Geld und meiner Zeit einzurichten weiß, denn man benötigt das eine, um das andere genießen zu können.

Es gibt keine Übertreibungen in meinem wohltemperierten Leben: gesunde Zerstreuungen, Leibesübungen, einfache Küche. Und für das „Zuviel“ meiner Hausmannskost mache ich eine Verjüngungskur.

Natürlich eine richtige Verjüngungskur. Nicht diese merkwürdigen Kniffe, durch die man fünfzehn Jahre jünger wird, um morgen dreißig oder vierzig älter zu sein. Eine wirkliche Verjüngungskur, das heißt eine Hungerkur.

Im Grunde genommen ist das Hungerleiden eine geistige Perversität der Armen, eine Autosuggestion, eine Auswirkung der Faulheit!

— Ach, Herr, mir ist kalt, ich bin hungrig!

— Ach, Herr, meine Kinder haben seit zwei Tagen nichts zu essen!

Das ist der Refrain der berufsmäßigen Hungerleider, der die in meine Verjüngungskur Eingeweihten nicht mehr rühren kann. Denn ich kenne nur zwei Arten Hungerleider: die gewerbsmäßigen und die eingebildeten. Letztere sind Menschen, die durch Zufall einige Tage ohne Nahrung bleiben und sich deswegen verloren glauben. Wievielen von dieser Sorte bin ich schon begegnet!

Alles nur Einbildung, eine fixe Einbildung. Hunger existiert nicht. Doch: verschiedene Forscher sind daran zugrunde gegangen, auch verschüttete Grubenarbeiter und störrische Gefangene. Aber nach wie langer Zeit? Nach zwanzig Tagen.

Damals studierte ich Jura. Mein Vater war streng, und ich bin froh, daß ich nicht seine allgemeine Gefühlslosigkeit geerbt habe. Alle drei Monate kam er persönlich, um meine Einschreibgebühren, meine Wäsche, meine Schuhe zu zahlen, wenn mir die alten schon von den Füßen fielen, außerdem beglich er Wohnung und Essen im voraus für ein Trimester. Er gab mir fünfunddreißig Franken Taschengeld und kehrte wieder zu seinen jungen Kälbern zurück.

Das Taschengeld reichte solange es ging, höchstens vierzehn Tage. Dann mußte überlegt werden. Das Einfachste war, bei dem Wirt einige Groschen auf die Mahlzeiten zu pumpen, die ich mir verkneifen würde. Aber ich verkniff mir keine, so daß mir der Zutritt zu dem Mittagstisch für die letzten Tage des Trimesters untersagt wurde: ich hätte nie gewagt, meinem Vater die Pumpversuche, die ich bei dem Wirt machte, einzugestehen, und so trug ich meine Schulden durch verlängertes Fasten ab.

Und da lernte ich den Hunger kennen, den trügerischen Hunger, den falschen Hunger, der mich eines Tages zu einer großen Dummheit verleitete. Aber diese Dummheit war ein Glücksfall, denn ihm verdanke ich meine Heilung.

Ich erinnere mich daran wie an mein Geburtsdatum. Es war am dreißigsten März. Seit dem achtzehnten hatte ich nur viermal gegessen: ein Gabelfrühstück am neunzehnten, am zwanzigsten ein Mittagessen und zwei spärliche Frühstücke am einundzwanzigsten und am zweiundzwanzigsten. Seien wir ehrlich, am dreiundzwanzigsten und vierundzwanzigsten hatte ich so eine Art Spritzkuchen gegessen.

Am dreißigsten März von meinem Hunger überzeugt und in der Angst, ich könnte daran sterben, schrieb ich meinem Vater einen Brief, machte ihm meine Lage klar und vertraute mich dem Zufall an. In diesem Brief machte ich den Urheber meines Lebens für die Folgen verantwortlich: für meinen bevorstehenden Tod, vielleicht sogar Selbstmord, Verbrechen, für den Diebstahl, den ich vom Hunger getrieben, sicher begehen würde.

Ich trieb mich in Paris herum. Paris ist an gewissen Tagen sehr groß. Nie hatte ich den Abstand zwischen der Bastille und dem Arc de Triomphe so groß gefunden. Ich ging den ganzen Tag herum. Ab und zu blieb ich stehen, horchte auf:

— Ich hatte Ohrensausen . . . mir würde übel werden . . .